

Die Geschichte des legendären Sullivan O'Neil 2

Zwischen Gott und Teufel

Von Izaya-kun

Kapitel 21: Die gleiche Sprache

Ich saß schweigend da und sah zu, wie der Mann namens Stewart Stück für Stück seine Ausrüstung auf dem Tisch verteilte, wobei er kleinlichst darauf achtete, dass alles an seinem dafür vorgesehenen Platz lag. In meinem Kopf drehte sich alles und ich wusste nicht mehr, was ich denken sollte. Sollte ich darauf hoffen, ich käme heil heraus und Domenico gab mir eine zweite Chance? Oder sollte ich denken, Domenico hatte kein Interesse mehr an mir und nun war es an der Zeit zu reden, um meine Haut zu retten? Die Kreuzer gehörten zur Deo Volente, das hatten Slade und Nevar gesagt, doch wieso wussten sie dann nichts von mir? Natürlich könnte es sein, dass es zu viele Spione gab oder dass man die Kreuzer aus solch internen Angelegenheiten der Gilde raus halten wollte, aber hätte man mich nicht darüber aufklären sollen?

Nachdem Stewart fertig war und wieder zu mir kam, hatte ich vor Nervosität so sehr an meinen Fesseln gezogen, dass meine Handgelenke aufgescheuert waren. Ich spürte, dass ich wieder leichten Ausschlag bekam, dort, wo meine Fesseln meine Haut berührten, genauso wie damals, als ich ins Tollhaus kam. Wie sehr ich mich verfluchte für meine Ungeschicklichkeit, meine Dummheit, mein andauerndes Pech und auch für diese kleine, körperliche Schwäche. Stewart brauchte mich nicht zu foltern, Aufregung reichte schon völlig, um meinem Körper zu schaden. Und das sagte ich ihm auch.

Kaum konnte ich den Mann wieder erkennen, wenngleich sein Gesicht auch dunkel war, da sich die letzte Kerze hinter ihm befand, erklärte ich bemüht ruhig:

„Ich weiß nicht, was das hier soll. Ich habe wirklich nichts getan!“

Stewart sah mich geduldig an. „Was habt Ihr nicht getan?“

„Ich habe niemanden umgebracht und ich-...“, ich brach ab, ehe ich den Satz Ich brach nicht bei Gilian ein. Beendete, denn mit einem Mal war ich unsicher, ob Stewart das bereits erwähnt hatte. Stattdessen fügte ich hinzu: „Ich weiß nicht, was Ihr von mir wollt. Bitte klärt mich endlich auf!“

Der Kreuzer lächelte nun und klopfte mir auf die Schulter. In seinen Augen lag Verständnis und das verwirrte mich nur umso mehr. „Meistens beginnen die Menschen, derer ich mich annehme, genau an diesem Punkt zu reden. Dann, wenn ich mein Werkzeug ausbreite, beginnen sie zu plappern wie ein Wasserfall. Aber – und das ist der Punkt – wenn ich fortfahre, sagen sie später etwas ganz anderes. Seltsam, nicht wahr?“, ich konnte hören, wie er außerhalb meines Sichtfeldes an das seltsame Rad in der Wand trat und es zu drehen begann. Fast zeitgleich vernahm ich leises Klirren und

legte unsicher den Kopf in den Nacken. Mit zusammengekniffenen Augen sah ich eine lange Kette hinunter kommen, die an der Decke befestigt war, an ihrem Ende zwei Handschellen. Mein Herz machte einen Satz, als mir bewusst wurde, für wen sie wahrscheinlich waren. Sollte das ein schlechter Scherz sein?!

Stewarts Stimme zog an mir vorbei, als wäre sie gar nicht mehr da: „Aber das ist normal. Sünder lügen meistens. Außer man hilft ihnen, sich zu öffnen. Wenn sie Schmerzen erleiden beispielsweise, dann tun sie Buße und durch diese Buße ist ein Stück für den heiligen Geist geöffnet. Dadurch kann der Herr dem Sünder helfen, zur Wahrheit zurückzufinden und zu beichten.“, er hielt an und drehte sich zurück zu mir, während er das wiederholte, was ich bereits im Kloster immer wieder gelernt hatte. „Schmerz, Falcon, ist der Weg zur Wahrheit und Buße, Falcon, ist der Weg zu Gott. Ihr, Falcon O'Connor, seid Mitglied einer ketzerischen Organisation, die sich zum Ziel gemacht hat die katholische Kirche zu schwächen, um Chancen auf eine eigene, stärkere Machtposition zu haben und mithilfe dessen politischen Einfluss auf die Städte von St. Katherine zu gewinnen. Um nicht entdeckt zu werden, arbeitet Ihr in einem Skriptorium, in Wahrheit jedoch unterstützt Ihr den Besitzer mit Namen Pepe dabei, gotteslästernde Werke zu verbreiten, um das einfache Volk zu blenden und benutzt den Mann Brad als Schutzschild, da dieser als sehr christlich erzogen gilt. Ihr habt Luke Caviness ermordet und anschließend versucht, Gilian Daly umzubringen, da diese zwei hinter Euer Geheimnis gekommen sind. Doch Daly hat Euch rechtzeitig bemerkt und es gelang ihm eine Wache zu verständigen, weswegen Euer Plan scheiterte. Die Beweise liegen klar auf der Hand:

Ihr besitzt ein Buch mit dem Namen Das Gleichnis der Samariter, so wie eine Arbeitsstelle in einem blasphemischen Skriptorium, außerdem behauptet ihr Zugang zur Deo Volente zu haben und spioniert den Tatopfern nach, indem Ihr in Bäckereien und Geschäften Nachforschungen über diese anstelltet.“, ich starrte vor mich, als müssten all die Worte erst einmal auf mich wirken, fassungslos und ohne eine Idee, was ich entgegnen sollte. Stewart kam auf mich zu, stützte sich auf meine Rückenlehne und zischte mir ins Ohr, so nah, dass ich seinen heißen Atem spüren konnte: „Und wenn wir zwei hier fertig sind, werdet ihr das alles zugeben, verlasst Euch darauf, Ketzer!“, der letzte Satz brannte sich in mein Gehirn und verfolgte mich später noch so manche Nächte lang. Stewart griff mich an den Haaren, zog meinen Kopf nach hinten in den Nacken und fragte leise und bedrohlich: „Also? Wem gehört Ihr an, Falcon? Wie nennt sich diese Gruppe aus Häretikern, der Ihr angehört? Samariter?“

Ich verzog mein Gesicht vor Schmerz und wollte mich lösen, doch ein fester Ruck machte mir klar, dass das nicht so einfach werden würde. Gequält starrte ich zur Decke und die Kette entlang, bis sie im Dunkeln verschwand, leise flüsternd: „Es ist nicht gelogen, dass ich der Deo Volente angehöre. Ich bin Christ, wie Ihr und diene der Deo Volente, mehr kann ich nicht sagen. Bitte lasst von mir ab!“

Verächtlich ließ er mich los. „Wenn ich eines hasse, dann sind es Lügner. Wir haben in Eurem Zimmer Eure Aufenthaltsgenehmigung gefunden und auch einen Geburtsnachweis, außerdem Einbruchswerkzeug, so wie jede Menge Geld. Ihr seid ein mieser Verbrecher, mehr nicht. Die Papiere sind gefälscht und das Geld gestohlen.“, Stewart griff ein Messer und ich zuckte ungemein zusammen. Er schnitt meinen rechten Arm los, packte mich am Handgelenk und zog meinen Arm mit enormer Kraft nach oben. Er wurde so weit gestreckt, dass es schmerzte und ich Angst hatte, gleich reißt er ihn mir ab. Anschließend umfasste mich eng einer der kalten Eisenringe an der Kette. „Was ich nicht weiß, ist, wer Euch unterstützt, aber das bekomme ich noch

raus.“, anschließend befestigte er auch meinen zweiten Arm.

Ich schüttelte ernst den Kopf und ließ alles mit mir machen, denn wehren konnte ich mich nicht. Und während Stewart meine Beine los schnitt, den Stuhl an die Wand stellte und das dortige Rad betätigte, erklärte ich hektisch: „Es ist nicht wahr, so, wie Ihr es sagt! Ich arbeite für die Deo Volente, ich bin ein Spion und hatte den Auftrag, Luke Caviness und Gilian Lynch auszuspionieren! Ich arbeite in einem christlichen Auftrag und Ihr behindert mich dabei!“, langsam wurde die Kette in die Höhe gezogen und ehe ich mich versah, stand ich nur noch auf den bloßen Zehenspitzen. Ich wusste nicht, wohin mit dem Kopf, denn meine Arme hingen fest aneinander und drohten ihn zu zerdrücken, also ließ ich ihn leicht auf meine Brust sinken. Ächzend aufgrund der unbequemen Haltung bat ich, obwohl mir Nevar mehrmals verboten hatte, seinen Namen jemals laut zu nennen: „Bitte schickt doch jemanden zu Domenico, er hat für mich gebürgt, er wird wissen, dass ich Recht habe!“, die Panik war stärker, als mein Verstand.

Statt aber Achtung zu bekommen und mich los zu machen, lachte der Kreuzer nur laut auf. „Also gesteht Ihr, dort gewesen zu sein? Sehr gut. Glaubt mir, Domenico ist ein viel beschäftigter Mann. Ihr würdet ihn nicht einmal zu Gesicht bekommen, wenn ihr der Anführer der königlichen Garde wärt! Er gibt sich mit Menschen wie euch und mir nicht ab.“

Verzweifelt drehte ich mich zu ihm herum. „Aber ich habe ihn gesehen, mehrmals bereits! Er hat mich zu sich bestellt und ich arbeite für ihn, ob es Euch passt oder nicht!“

Mein Gegenüber kam gelassen auf mich zu, das Messer noch immer in der Hand und verschränkte die Arme. Ein leichtes Grinsen umspielte seine Lippen und ich bekam es mit der Angst zu tun. Wenn er mir nicht glaubte, was dann? Mehr, als die Wahrheit zu sagen, konnte ich doch nicht! Ich musste ihn überzeugen, aber wie?! Er lachte mir entgegen: „Das würde bedeuten, Ihr arbeitet für die Inquisition. Seltsam, so weit ich weiß, müsstet Ihr dann ein Schreiben haben, damit Ihr Situationen wie diesen hier ausweichen könnt. Habt Ihr solch ein Schreiben?“

„Nein.“, knurrte ich gereizt.

Sein Grinsen wurde breiter. „Könnt Ihr Euch sonst irgendwie ausweisen?“

„Nein, verdammt noch mal!“

„Dann seid Ihr nichts weiter, als ein Verbrecher, der in einem Haus eingebrochen ist, dort randaliert und einen Wachmann bei seiner Flucht verletzt hat, so einfach ist das. Selbst wenn ihr Domenico kennt, was ich nicht glaube wohlgemerkt, dann seid Ihr ohne Beweise nichts anderes, als ein normaler Bürger. Ihr habt keine Beweise? Dann liegt die Sache klar auf der Hand.“, Stewart begann, um mich herum zu laufen und hasserfüllt starrte ich zu Boden. Seine Stimme drang tief in meinem Kopf ein, leise, zischend und verheißungsvoll. „Ihr seid ein Mann, der einen anderen Mann ermorden wollte und einem zweiten bereits aufgelauert hat, um dort das Selbe zu tun. Laut Papieren und Akzent kommt Ihr aus Annonce, wer weiß, was Ihr dort schon angestellt habt? Ich sollte einen meiner Männer nach Annonce schicken und mich nach einem Falcon O'Connor erkundigen, meint Ihr nicht?“, er blieb hinter mir stehen, wieder spürte ich seinen Atem. „Aber ich denke, ich werde nichts finden, was auf einen Falcon O'Connor zutrifft. Ihr wart Mönch, steht in Euren Papieren, aber ich bezweifle, dass es je einen Falcon O'Connor in einem Kloster gab. Wofür sonst hättet Ihr neue Unterlagen anfertigen lassen müssen? Oder habt Ihr sie womöglich selbst gefälscht, Falcon?“, Stewarts Stimme wechselte vom rechten, zum linken Ohr. Angewidert schloss ich die Augen. „Ihr seid Kopist, wieso also jemand anderen beauftragen?“

Unterlagen zu kopieren dürfte Euch doch sicherlich leicht fallen, nicht wahr?“

„Ich diene der Deo Volente.“, zischte ich gereizt zur Antwort.

„Aber natürlich tut Ihr das.“, erneut packte er mich an den Haaren und er zwang meinen Kopf so weit in den Nacken, dass ich ein schmerzhaftes Hohlkreuz machen musste. Es fiel mir schwerer zu atmen und ich kniff die Augen zu, um ihm nicht ins Gesicht sehen zu müssen. Wie ich diesen Mann hasste, wie ich Gilian hasste und wie sehr ich Domenico verfluchte! Was spielte er für ein Spiel mit mir?! Stimmt es, dass Angehörige der Inquisition eine Art Beweis dafür hatten?! Einen Beleg dafür, dass sie keine Verbrecher waren?! Domenico hatte so ein Papier nicht einmal erwähnt, Nevar genauso wenig. Ich stöhnte leicht, als er mich noch weiter zurück zog und kämpfte darum, nicht den Halt unter meinen Füßen zu verlieren. Nicht mehr viel, schoss es mir durch den Kopf und meine Arme reißen. Es knackte kurz in meinem Rücken durch die ungewohnte Haltung und ich zuckte ungemein zusammen. Wenn er mir den Rücken brach, war es aus, ganz gleich, ob ich nun Domenico diene oder mir selbst. Deutlich und drohend fragte Stewart mich erneut: „Welcher Sache dient Ihr, Falcon? Wozu brecht Ihr bei unschuldigen Menschen ein und kopiert ketzerische Unterlagen?“

„Ich diene der Deo Volente und ich bin ein einfacher Kopist!“, fuhr ich ihn an, nun nicht mehr so ruhig. Er zog weiter an und ich kam nicht drumherum, einen leisen Schmerzenslaut auszustoßen. Das Blut schoss mir in den Kopf und drückte in meinen Schläfen, als würde ich einen Handstand machen.

„Falcon, Ihr versteht glaube ich nicht, in was für einer Lage Ihr Euch gerade befindet.“, murmelte er. Dann schrie ich erneut auf, etwas lauter und Tränen schossen mir in die Augen. Mit einem harten und schnellen Ruck hatte er die Klinge seines Messer quer über meinen Rücken gezogen. Nicht tief, aber durchaus schmerzhaft. Mein Körper begann zu zittern aufgrund der Anstrengungen und die Schnittwunde brannte und füllte sich beißend mit Blut. „Spürt Ihr das?“, fragte er wieder leise und erlöste mich mit einigen Schnitten von meinem Hemd. „Wenn ich mit Euch fertig bin, wird dieser Schnitt nicht mehr zu sehen sein.“

„Ich diene der Deo Volente.“, flüsterte ich erneut, die Zähne zusammen beißend. „Lasst von mir ab. Ihr bekommt Probleme, wenn Domenico erfährt, was Ihr mir antut.“ Doch Stewart lachte nur, meine leere Drohung für einen Witz haltend und ging zum Tisch. Ich richtete mich keuchend und schmerzerfüllt wieder auf, um ihm nachzusehen. Etwas Heißes lief meinen Rücken hinunter in meinen Hosenbund. Der Schnitt war nicht lang, aber tief genug, um ausreichend zu bluten. Die Wut in mir stieg und die Verzweiflung ließ es noch schlimmer werden. Zornig fuhr ich ihn an: „Ihr werdet sehen, was Ihr davon habt, mich, Domenicos Spion, zu verletzen! Ihr wisst ja nicht, was Ihr tut!“

Stewart griff nach einem Eisenstück, dann kam er zu mir zurück. Sein Grinsen wich Kälte und seine Augen musterten mich ungemein kühl. Ich wollte zurückweichen, als er mir entgegen kam, doch die Ketten hinderten mich daran und ich rutschte nur hilflos wieder in die Raummitte. Leicht panisch beobachtete ich das Metall, bis ich es endlich erkannte. Es war nichts weiter, als eine viereckige Stange, mit abgeflachtem Ende, fast wie eine Brechstange und bis auf einfache Prügel konnte man damit nicht anrichten. Trotzdem war ich nicht wirklich besessen darauf, sie an meinem Körper spüren zu müssen. Stewart ignorierte meine Drohungen desinteressiert und versetzte mir einen harten, festen Schlag in die Kniekehlen. Ich schrie auf und wollte mich krümmen, vergeblich aufgrund der Ketten und im nächsten Moment ließen meine Beine nach. Hilflos wimmernd und unter Schmerzen hing ich in meinen Fesseln. Ich verfluchte ihn, beschimpfte ihn als gottverdammten Hurensohn und der nächste

Schlag ging direkt in meine Taille.

Ich weiß nicht, wie lange diese Prozedur weiterging, aber für mich erschien jede Minute wie ein gesamtes Jahr. Immer wieder fragte er, wer ich war und wie die Gruppierung hieß, der ich angehörte, doch egal wie oft ich es ihm versicherte, dass ich unschuldig war, er fuhr fort. Irgendwann stellte Stewart eine Kerze auf den Stuhl neben uns, um mir ins verheulte Gesicht sehen zu können. Es muss eine Fratze aus Schmerz und Verzweiflung gewesen sein, doch viel mehr galt seine Aufmerksamkeit meinem Oberkörper. Er fuhr mit den Fingern leicht über die Narben, die ich von der Feuerprobe davon getragen hatte und murmelte eher zu sich selbst: „Mann kann sie so stark spüren, das ist höchstens ein Jahr her.“, und mit einem Hauch Erkenntnis packte er mich daraufhin an den Haaren und wollte wissen, wieso ich diese Feuerprobe abgelegt hatte. Ich beharrte darauf, dass ich nicht wüsste, wovon er sprach und bereute es gleich daraufhin, denn Stewart war der Auffassung, dass demnach Feuer das beste Mittel war, mich zum Reden zu bringen.

Durch die Schmerzen blieb mir keine Zeit nachzudenken und das war wohl das schlimmste aller Gefühle, die ich in dieser Nacht vernahm. Ich konnte meinen Kopf nicht benutzen, nicht überlegen was ich sagen durfte und was nicht. Es war das schrecklichste, was ein Mensch empfinden konnte: So voller Schmerz zu sein, dass man glaubt, verrückt zu werden und irgendwann, wenn der Körper und auch der Geist das nicht mehr erträgt, beginnt man ja zu sagen, zu allem und jedem.

Ab einem gewissen Punkt hielt ich es nicht mehr aus und schrie nur noch: „Es tut mir leid!“, ohne die geringste Ahnung, was genau mir eigentlich Leid tat. Ich schrie es immer und immer wieder, brüllte es aus mir heraus, bis meine Stimme versagte und krächzte es noch Minuten lang danach. Ich flehte um Verzeihung, versprach mich zu bessern und schwor, nie wieder Fehler zu machen. Meinen Peiniger schien das zu verwirren, aber ich sah ihn nicht einmal mehr. Vor meinem inneren Auge war ich wieder im Bußzimmer und wurde für irgendetwas bestraft, was eine Strafe nicht einmal verdient hätte. Ab und an durchbrach Stewart diese Gedankengänge, verlangte dass ich gestehen würde und ich gestand. Ich gestand alles, was er wollte, gab alles zu und sagte zu allem Ja!, nur, damit er aufhörte. Als Antwort erklärte er ungerührt: „Endlich sprechen wir gleiche Sprache. Das Problem ist, nur, wenn wir zwei aufhören, werdet Ihr alles zurücknehmen. Spätestens dann, wenn die Schmerzen nachlassen. Und deswegen werden wir jetzt weiter machen, so lange, bis ich sicher bin, dass Ihr dabei bleibt, Falcon.“

Nach einiger Zeit dann hörte ich ein Klopfen. Es hallte an mir vorbei, als wäre es nur Einbildung, doch dann klopfte es erneut, lauter, eindringlicher und ich erhob müde meinen Kopf. Es dauerte einige Zeit, bis mir bewusst wurde, dass Stewart seine Tortur abgebrochen hatte und leicht gereizt zur Tür ging. Schlapp und kraftlos ließ ich meinen Kopf wieder sinken, erleichtert, dass es vorbei war. Meine Arme schmerzten, da ich an den Ketten gezerrt hatte und meine Schultern fühlten sich an, als würden sie bei der kleinsten Bewegung brechen. Noch nie zuvor war mein Körper so schmerzerfüllt gewesen. Ich bekam kaum etwas mit, aber ich spürte etliche Prellungen, Verbrennungen und schmeckte Blut. Wenn mich jemand fragte, was mit mir geschehen ist, so konnte ich es ihm nicht sagen, denn alles zog einfach an mir vorbei. Der halb dunkle Raum, der Geruch von verbranntem Fleisch und auch die Kälte des Bodens unter meinen Zehen. Das einzige, was ich nach langer Zeit wieder wahrnahm, war eine Stimme.

Kaum war die Tür geöffnet, fuhr Nevar Stewart an: „Wie könnt Ihr es wagen, mein Rufen zu ignorieren?!“, das war das erste Mal, dass ich den Mann laut sprechen hörte,

seit ich ihn kannte und ich war unheimlich dankbar dafür.

Für einen kurzen Moment verlor ich das Bewusstsein, dann kam ich wieder zu mir und hörte Nevar erneut reden. Er schien gereizt, wenngleich er dennoch sehr ruhig sprach. „Ich nehme ihn jetzt mit mir. Ihr habt kein Recht dazu, einen Mann der Deo Volente so dermaßen zuzurichten.“

„Aber ich hatte durchaus einen Grund dafür. Er hat-...“

„Es interessiert mich nicht, was er getan hat!“, unterbrach Nevar ihn kühl und ich hörte, wie die Tür geschlossen wurde. „Ich nehme ihn mit, das ist mein letztes Wort.“ Stewarts Stimme nahm einen zornigen Klang an, während er leise erwiderte: „Ihr seid nicht befugt, so mit mir zu sprechen. Ihr steht weit unter mir. Raus!“

Doch sein Gegenüber schien nicht zuzuhören. Mein Kopf sank tiefer auf meine Brust und mein Nacken zog schmerzhaft, während ich versuchte weiter zuzuhören. Hätte ich Kraft gehabt, ich hätte Nevar angefleht, mich nicht zurückzulassen.

Doch dieser schien sich auch ohne meine Anfeuerung nicht einfach weg schicken zu lassen, denn er sagte fast schon desinteressiert:

„Es ist gut möglich, Stewart, dass Ihr über mir steht. Aber ich diene Domenico und zwar direkt. Ihr habt Euren Posten in einem ganz anderen Bereich und somit nicht annähernde Befehlsgewalt über mich. Und jetzt übergebt mir augenblicklich den Gefangenen, ehe ich mich vergesse.“

Einige Sekunden geschah nichts und ich sackte erneut weg, nur, um kurz darauf wieder zusammen zu zucken. Es fällt mir schwer die folgenden Ereignisse zu berichten, da ich sie kaum zusammenfassen kann. Ich fühlte mich, als würde ich schweben und fallen zugleich. Es schien, als hätte man mir sämtliche Kraft und sämtlichen Verstand hinfert geprügelt. Immer wieder hatte ich Gedanken, die nicht hierher gehörten, Bilder vor Augen, die ich nicht einordnen konnte und hörte Dinge, als würde ich zwischen Schlaf und Wachsein wandeln.

Mit benebeltem Blick sah ich kraftlos in Nevars Gesicht. Dieser musterte mich ernst und fragte: „Könnt Ihr mich hören, Falcon?“

Ich konnte es, aber für eine Antwort war ich zu geschwächt und so schlossen sich meine Augen nur wieder. Ich spürte, wie er meine Stirn fasste und leise in einer fremden Sprache fluchte. Dann bekam ich mit, wie er Stewart raue Befehle entgegenbrachte, herrisch, aber ruhig. Der erste war: „Lasst ihn runter.“, daraufhin ruckte es kurz und ich sank in seine Arme. Dann folgte: „Macht ihn los.“, wieder gehorchte der Kreuzer genervt und man befreite mich von meinen Fesseln. Ich wimmerte leise, da die Eisenschellen tief in mein Fleisch geschnitten hatten. Anschließend verlangte Nevar: „Lasst mir ein Pferd holen.“

Diesmal widersprach Stewart knurrend: „Pferde sind teuer.“

„Dann holt das Tier später eben vor der Deo Volente ab.“, ich spürte, wie Nevar mich in seinem Umhang einhüllte, dann hievte er mich über seine Schulter.

Unbewusst fühlte ich mich zurückversetzt in die Zeit, als ich aus dem Tollhaus floh und er mich fragte: Himmel oder Hölle, Sullivan? Damals hatte er mich genauso weg gebracht und meine Antwort wurde mir nur umso bewusster. Hölle... Das musste die Hölle sein...

Es schmerzte ungemein, als mein Körper sich gegen seine Schulter drückte und diese mir tief ins wunde Fleisch stach, doch zugleich war es unheimlich befreiend. Es war mir egal, dass es mir wehtat. Hauptsache war, er brachte mich weg.

Stewart allerdings schien von dieser Idee nicht sonderlich begeistert zu sein. Wahrscheinlich stellte er sich uns in den Weg, denn Nevar blieb mit mir stehen und rührte sich nicht vom Fleck. Ich hörte die Stimme des Kreuzers weit, weit weg, als

wäre der Raum unendlich lang geworden.

„Ich denke nicht daran, Euch eines meiner Pferde zu geben. Ihr hättet ja mit einem hier her kommen können. Das Pferd sehe ich doch nie wieder!“

„Soll ich diesen Mann etwa durch die ganze Stadt tragen? Gebt mir ein Pferd oder ich werde Domenico melden, dass Ihr ungehorsam gegenüber seinem höchsten Mann seid.“

„Du wagst es mir zu drohen, Abtrünniger...?!“, nun war Stewart wütend „Du?! Denk nicht, ich lasse mich von dir einschüchtern, nur, weil du dem alten Mann die Stiefel lecken darfst, Abschaum...!“

Nevar interessierten seine Beleidigungen nicht. Er legte lediglich einen Arm um meine Beine, damit ich nicht weiter rutschte. „Ihr werdet unverschämt, nicht nur mir gegenüber.“, stellte er dabei völlig ruhig fest.

Stewart spuckte neben sich aus. „Gut möglich. Aber eines ist sicher: Einem Ketzer wie dir würde ich nicht einmal meinen schlechtesten Esel geben. Brennen solltest du, wie deine verfluchte Familie, du verdammter Bastard!“

„Wenn ihr fertig seid, so blasphemisch herum zu fluchen, würde ich gerne vorbei. Der Mann wird schwer.“, hörte ich Nevar knurren. „Ich habe scheinbar einen weiten Weg vor mir. Wenn Ihr also so freundlich wärt?“

Ich sackte erneut weg.

Als ich die Augen ein drittes Mal öffnete, ging Nevar mit mir durch den kühlen Flur des Gebäudes. Ich erkannte die Gänge wieder, denen ich in Fesseln gefolgt war, die Fackeln an den Wänden und auch die großen Türen zwischen den Stützbalken. Er brachte mich hinaus, setzte mich dann an einer Mauer ab, nicht weit von den zwei Wachmännern und wies mich leise an, zu warten. Ich gehorchte benommen, hatte ich eine andere Wahl? Mein Körper zitterte vor Kälte und Schwäche und mir wurde ungemein schlecht. Ich wollte mich erbrechen, wagte es aber nicht, aus Angst, ich könnte daran ersticken. Nach einigen Minuten dann hörte ich Hufschlag. Ein Pferd wurde direkt vor mir zum Halten gebracht und Nevar befahl einer der vor dem Wachhaus positionierten Soldaten, mich hinauf zu hieven.

Der Blaurock zögerte und wollte wissen, ob Nevar die Erlaubnis hätte, das Ersatzpferd von Kommandant Stewart zu benutzen. Dieser nickte fast wie selbstverständlich. „Natürlich, sonst hätte ich es ja nicht. Ich werde es wohl kaum gestohlen haben, nicht wahr?“

Das leuchtete natürlich ein und so spürte ich, wie man mich auf das Pferd hinauf schob. Nevar setzte mich breitbeinig vor sich, mit dem Rücken zu ihm und band mich mit einem Seil an sich fest, dann ritten wir los.

Anfangs versuchte ich, Haltung in meinen Körper zu bringen, doch nach einiger Zeit gab ich es auf und sackte fast wie leblos zurück. Er schlang einen Arm um mich, um mich zu stützen und es dauerte nicht mal zwei Minuten, da schlief ich ein und das, obwohl ich noch nie zuvor auf einem Pferd gesessen hatte. Das Geruckel brachte mir Schwindelgefühle und das Hoch und Runter ließ mein Steißbein schmerzen, doch das regelmäßige Klappern der Hufe auf den Steinen hüllte mich vollkommen ein.

Ich kam erst sehr viel später zu mir, als Nevar rief: „Francesco!“, und da niemand zu antworten schien, rief er erneut, etwas lauter: „Francesco!“

Langsam öffnete ich die Augen und merkte, dass meine linke Schläfe stark geschwollen war. Ich sah mich um. Wir befanden uns auf dem Platz des alten Henrys, wie ich ihn nannte, direkt vor der Deo Volente. Das Gebäude erhob sich vor mir, als

wäre es ein gigantischer Koloss und ich meinte, zu schweben, bis ich mich daran erinnerte, dass ich auf einem Pferd saß.

Nevar hatte die Kapuze tief über mein Gesicht gezogen, als müsste er mich verstecken, dennoch spürte ich die kalte Luft des nahenden Morgens auf meinen Wangen.

Weiter oben öffnete sich ein Fenster und der Kopf eines jungen Mannes mit braunem Haar schob sich heraus. „Meister Nevar?“

Der Angesprochene drehte das Pferd etwas und forderte ihn auf: „Komm runter, ich brauche deine Hilfe.“

Sofort verschwand das Gesicht wieder und das Fenster schloss sich. Ich bekam mit, wie man mich vom Seil löste und dann, wie jemand aus der Deo Volente trat. Francesco war außergewöhnlich klein und dünn, ungefähr um die zweiundzwanzig Jahre und hatte ein freundliches Gesicht zwischen spitzen Wangenknochen und einer tief liegenden Nase. Er half Nevar, mich zu lösen, ohne Fragen zu stellen und dann, mich ins Innere zu bringen. Wenn ich mich nicht irre, gab Nevar dem Tier zuvor noch einen Klaps, worauf dieses laut wiehernd davon rannte.

Die zwei stützten mich von beiden Seiten und brachten mich durch die hohen Flure des Gildenhauses. Ich war unsicher, ob ich in meinem Zustand wirklich zu Domenico wollte, zudem war es überall dunkel. Nicht einmal die Kerze unter der Jesusfigur brannte, nur eine kleine Kerze in Francescos Hand erhellte unseren Weg etwas. Er schloss jede Tür hinter uns mehrmals ab und schob einen schweren Holzriegel davor, dann kamen wir in den Raum mit der Treppe zu Domenicos Zimmer. Zu meiner Erleichterung bogen wir durch die Tür, die unter dieser Treppe hindurch führte und folgten einem weiteren, langen Flur. Auch dieser war dunkel, die Decke endete in spitz zulaufenden, abgerundeten Bögen und zwischen jedem Stützbalken gab es alte, kleine Ölgemälde. Ich hatte keine Zeit, sie zu mustern, da ich zu sehr damit beschäftigt war, nicht wieder zusammen zu brechen. Meine Füße waren unterkühlt durch das lange Reiten und jede Fliese unter meinen Fußsohlen stach schmerzhaft bis in die Knochen.

Sie brachten mich in ein kleines Zimmer am Ende des Flures mit viereckigem Fenster, vor dem ein Scheren-Ziergitter war. Nevar legte mich vorsichtig auf ein Bett direkt davor und begann, mich aus dem Umhang zu befreien, während Francesco einige Kerzen an den Wänden entzündete. Mit jeder Kerze und jedem bisschen mehr Licht wurde ich unsicherer und hilfloser. Ich befand mich in einer Art Schlafkammer, die man scheinbar bereits sehr lange nicht mehr benutzt hatte. Nevar wies den Geistlichen an, Verbandsutensilien zu besorgen und nachdem er wieder zurückkehrte, abzuschließen. Ich registrierte, wenn auch nur benommen, dass Francesco alles tat, ohne Fragen zu stellen und mich dabei immer wieder unsicher musterte. Seine Augen waren voller Sorge, obwohl er mich nicht kannte, was mich auf einen sanften und sensiblen Charakter schließen ließ. Er half Nevar, mich zu verarzten und mich unter mehrere, dünnere Decken zu legen, um mich ein wenig zu wärmen. Irgendwann erkundigte sich der junge Mann leise: „Soll ich Herr Domenico Bescheid geben, Meister Nevar?“

„Nein.“, ich hörte an der Nähe ihrer Stimmen, dass sie direkt neben mir waren, wagte es aber nicht, die Augen zu öffnen. „Er soll vorerst nicht wissen, dass dieser Mann hier ist. Sage zu niemandem ein Wort.“

„Aber-...“

„Ich nehme jede Verantwortung auf mich.“, dieser Satz wirkte ungemein beruhigend auf den jungen Mann, denn er fragte nicht weiter nach, sondern schloss das Fenster

direkt über mir, indem er sich über das Bett beugte. Ich nahm den Geruch von fremdartigen, aber durchaus angenehmen Blüten wahr, der scheinbar von ihm ausging. Anschließend setzte er sich auf die Kante meines Bettes und fragte leise:

„Wer ist dieser Mann?“

Nevars Stimme nahm einen verächtlichen Klang an. „Falcon, einer unserer Spione. Stewart hat ihn festgenommen und gefoltert, dieser Idiot. Ich werde mit Domenico sprechen müssen.“

„Die heilige Eminenz ist bis Ende der Woche beschäftigt.“, erklärte Francesco leicht entschuldigend.

„Verstanden. Dann kündige mein Kommen an. Ich werde ihn aufsuchen, sobald ich kann.“

„Wie Ihr wünscht. Kann ich sonst noch etwas für Euch tun, Meister Nevar?“

„Versorge Falcon und Sorge dafür, dass er hier bleibt, bis alles geregelt ist.“, ich hörte ein leises Seufzen von Nevar. „Und zu keinem ein Wort. Domenico wollte nicht, dass die Folter unterbrochen wird. Wenn er erfährt, dass Falcon hier ist, ist er ein toter Mann. Ich muss zuerst mit ihm sprechen.“

„Sehr wohl.“, die Tür wurde geöffnet und ich spürte am Heben der Matratze, dass Francesco sich erhob, um Nevar zu verabschieden. „Ich habe von eurer Mission gehört, ich wünsche Euch alles Gute, Ihr werdet es brauchen.“

„Was hast du gehört, Francesco?“

Nun, wo die Stimmen etwas weiter weg waren, wagte ich es, ihnen einen leichten und versteckten Blick zuzuwerfen. Ich öffnete die Augen einen Spalt und versuchte, sie zu finden. Mein Kopf dröhnte stark und es kostete mich viel Kraft gegen die Schmerz betäubenden Mittel anzukämpfen. Alles, was ich erkannte, war Francesco, der mit dem Rücken zu mir stand. Nevar war hinter ihm in der Tür, bereit zu gehen. Der junge Mann antwortete leise und flüsternd, wahrscheinlich, damit ich es nicht mitbekam:

„Nicht viel, aber genug, um zu wissen, dass es gefährlich werden wird. Die Posten haben sich verschoben, so weit ich hörte. Aber Ihr wisst, dass ich nicht über solches reden darf. Hier, das ist für Euch... Dort steht alles Wichtige.“

„Ich danke dir.“, Nevar ließ es in seinem Umhang verschwinden, ohne dass ich sah, um was es sich handelte. „Auf bald.“

„Gott sei mit Euch.“

„Was auch immer.“, dann fiel die Tür zu.

Francesco drehte sich zurück zu mir. Meine Aufnahmefähigkeit war beeinträchtigt und so bemerkte er meine geöffneten Augen, ehe er mir freundlich entgegen lächelte.

„Ihr müsst schlafen, Falcon.“, der Geistliche setzte sich wieder an meinen Bettrand, schloss meine Augen und flüsterte: „Schlaft...“

Es war, als hätte er einen Zauber gesprochen. Die darauffolgenden, stillen Sekunden betäubten mich und auch die Fragen, wer Francesco war, was für eine Mission Nevar hatte und was nun mit mir geschehen würde.

Ohne es zu wollen, schlief ich ein...